



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Der deutsche Niederrhein vom Erftgebiet bis zur Landesgrenze

Brücker, Friedrich

Crefeld, 1910

1. Wasserburgen am Niederrhein.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-55092](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-55092)

VI. Kunstgeschichtliche Bilder.

1. Wasserburgen am Niederrhein.

Das Wasser ist seit uralter Zeit eines der wirksamsten Schutzmittel gegen räuberische Überfälle wilder Tiere sowohl wie heutelustiger Kriegsvölker gewesen. Das beweisen uns die Pfahlbauanstedlungen (Crannoges, Refugien) in Schottland, Irland, Italien, in der Schweiz und am Rhein, von denen viele unverkennbare Anzeichen einer bis in das Mittelalter herabreichenden Bewohnung tragen. Sie wurden über Untiefen in Flüssen und Seen errichtet, indem man Pfähle einrammte, die durch aufgehäuftes Holz und Steinlagen auf das gewünschte Niveau gebracht wurden. Sie dienten den von tausenderlei Feinden umgebenen Bewohnern in Krieg und Frieden als Wohnstätten und gewährten eine verhältnismäßig große Sicherheit.

Von allen deutschen Stämmen zur Zeit der großen Völkerwanderung waren es in erster Linie die im Gebiet der Maas und Schelde sitzenden salischen Franken, die sich den neuen Verhältnissen anzupassen wußten und mit der römischen Militärkolonie der Sugamberer zu einem Volke verschmolzen. Sie machten sich schon früh seßhaft und mußten damit von vornherein auf einen natürlichen Schutz ihrer in der von vielen Wasserläufen durchzogenen Niederung errichteten Wohnungen Bedacht nehmen. Sie hatten dazu umso mehr Veranlassung, als sie selbst gefürchtete Seeräuber waren und feindliche Gegenangriffe auf ihre befestigten Beuteplätze dauernd zu gewärtigen hatten. Bei Anlage dieser Plätze mögen sie sich sowohl die Erfahrungen ihrer Vorfahren, der keltischen Pfahlbauer, als auch ihrer kulturell hochstehenden Nachbarn, der Römer, zunutze gemacht haben. Tatsache ist, daß wir burgartige Anlagen, von Wall und breiten Wassergräben eingeschlossen, in großer Anzahl schon im frühesten Mittelalter in unserer Heimat vorfinden. Es wurden ganze Gemeinwesen vor allem aber die Edelsitze der Könige und Grafen befestigt. Gerade die letztgenannten zeichneten sich bald sowohl durch die Stärke ihrer Mauern und Sicherheit ihrer Lage, als auch durch die Großartigkeit ihrer ganzen Anlage aus. Lamprecht schreibt darüber: „Der germanische Herrschersitz war die um einen gewaltigen Saalbau erweiterte und in ihren Abmessungen vergrößerte Hofanlage des Gemeinfreien, mit den verschiedenartigsten Gebäuden für jederlei Zweck der Haushaltung und der Viehzucht. Der römische Kaiserpalast war erwachsen aus dem künstlerisch entwickelten Kriegslager. Die Pläne beider Anlagen, zu denen sich noch das Motiv einer Kapelle gesellte, vermochte man sehr wohl miteinander zu verschmelzen. Gewaltige Bauten, die

dieses Problem lösten, entstanden auf deutschem Boden unter Karl dem Großen in Ingelheim, Aachen und Nymwegen. Überall bildeten hier Saal und Kapelle einen doppelten Höhepunkt des architektonischen Planes und der Gliederung; verbunden waren sie durch Holzsäulengänge, Lauben echt germanischen Charakters; wie auch mindestens die Obergeschosse der Wohnräume und die Nebengebäude noch aus Holz bestanden und durch nationale Öfen erwärmt wurden anstelle der römischen Hypokausten des Saales." — Bestand der Burgenbau so auf der einen Seite in der konstruktiven und künstlerischen Ausgestaltung der alten germanischen Halle, so läßt sich auf der andern Seite doch auch nicht verkennen, daß für die Befestigung der Edelsitze, mochten sie nun auf schroffen, schwer zugänglichen Felsenspitzen oder drunten in der durch Wasserläufe geschützten Ebene liegen, das römische Lager von hervorragender Bedeutung gewesen ist. Diese Verschmelzung germanischer und römischer Bauelemente tritt auch deutlich an den nieder-rheinischen Wasserburgen hervor. Für den Grundriß ist vielfach das römische Kastell maßgebend: meist vierseitige Anordnung der starken Umfassungsmauern, mit viereckigen, noch häufiger runden Ecktürmen und stark befestigten Toren mit Zugbrücken. Zur bessern Verteidigung ist dem Haupteingange nicht selten noch eine Vorburg vorgelagert. Innerhalb bildet der ausschließlich der Verteidigung dienende Bergfried den Mittelpunkt. Die Wohn- und Wirtschaftsgebäude gruppieren sich um den Hof oder Zwinger. Alle Einrichtungen waren so getroffen, daß man nur Schritt für Schritt zurückweichen brauchte.

Die altgermanische Halle wird zum Palas, dem prächtigsten Saale der Burg, der durch reiche Fenstergruppen ausgezeichnet wird, die den Saal erhellen und durch zierliche Säulen und Bogen gegliedert werden. In Verbindung mit ihm steht gewöhnlich die Kapelle und das Frauengemach, die Kemenate (Kaminat, die einen Kamin besaß, also heizbar war). Hatte man früher über das Ungemütliche, die Enge und den Schmutz auf den deutschen Burgen geklagt, so werden diese mit Beginn des 12. Jahrhunderts allmählich zu vornehmen Herrnsitzen, die nach und nach auch künstlerisch reich ausgestattet wurden, und auf denen es sich wohl bequem leben ließ.

Auf ähnliche Weise wie die reichen Herrnsitze wurden in dem mit zahlreichen Wasserläufen durchzogenen Niederlande in den unruhigen Zeitaltern des Mittelalters auch kleinere Besitzungen und einfache Bauernhäuser durch breite Wassergräben befestigt. Bot das Wasser auch gerade keinen absolut sichern Schutz gegen stark bewaffnete Kriegsscharen, so immerhin doch gegen umherlungernes Gesindel, Heckenreiter und Taschenklopfer. Wir genießen heute den Schutz eines mächtigen Reiches als etwas ganz Selbstverständliches; in den kaiserlosen, den schrecklichen Zeiten mußte sich jeder selbst, so gut er es vermochte, durch seine starke Faust Recht und Ruhe verschaffen. Des sind die burgartigen Anlagen unserer Heimat berechte Zeugen.

Unter den zahlreichen Wasserburgen am Niederrhein nimmt unstreitig eine der ersten Stellen

die Burg zu Linn

ein. Die ehemalige Stadt und Festung Linn, seit 1901 in das Stadtgebiet Grefeld einbezogen, liegt, inmitten zahlreicher Baumgärten, etwa eine Viertelstunde vom Rhein entfernt in unmittelbarer Nähe des großangelegten Grefelder Industriefassens. Nähert man sich dem Flecken vom Bahnhofs aus, so gewährt er mit seinen Kuppeln und Toren, seinem breiten, stillen Stadtgraben, den eisenumspannenen Mauern und blühenden Obstgärten einen malerischen Anblick. Durch die noch ziemlich gut erhaltene Stadtmauer führen das Bruch-, Rhein- und Steintor in das Innere des Ortes, in dem es von altem Kriegslärm längst still geworden ist, und in dem neuerdings durch die Besiedelung des Rheinhassens und die Eingemeindung Grefelds wieder neues Leben eingekehrt ist. Unsere Aufmerksamkeit erregt eine im maurischen Stil erbaute Synagoge und das auf dem Kreuzaltar der Pfarrkirche aufgestellte miraculöse Christusbild, das bereits in einer Urkunde von 1494 erwähnt wird. Der lebensgroße Cruzifixus, aus Eichenholz geschnitten und ehemals polychromiert, ist mit starkem Naturalismus durchgeführt: die Rippen treten scharf hervor, Muskeln und Sehnen sind straff gespannt; der Kopf, welcher auf die rechte Seite geneigt ist und von dem die Legende sagt, daß er sich von Jahr zu Jahr mehr vornüberneige, ist von außerordentlicher Schönheit. Um Augen und Mund liegt ein schmerzlicher Zug, und die Haare fallen in wirren Strähnen herab. Über die Auffindung des Bildes erzählt die fromme Sage, daß vor dem Ort, wo der Weg nach Herdingen führt und wo heute die drei Linden stehen, einst ein Landmann das Bild mit dem Pfluge aus der Erde hob. Keine Gewalt war jemals imstande, das Kleinod, wie man beabsichtigte, nach Herdingen zu bringen. Deshalb trug es der fromme Finder nach Linn, wohin nun im August jeden Jahres, vom Rufe des Wunderbaren angezogen, unzählige Pilgerscharen zogen. — Eine andere Sage berichtet vom schwarzen Schmied, der, von Habsucht getrieben, in einer Nacht die silberne Krone stahl, die das Haupt des Gekreuzigten schmückte. Dabei soll ihm aber der geraubte Schatz auf die Nase gefallen sein. Die Blutspuren wurden seine Verräter. Der verstoßte Sünder endete in der Nähe des Ortes am Galgen, einer Stelle, die noch heute der Galgenberg heißt.

Linns Ursprung ist in Dunkel gehüllt. Wahrscheinlich hängt seine Gründung mit der römischen Lagerstätte Gellep zusammen. Römische Beamte und Offiziere werden dort ihre Privatbesitze und Landhäuser und neben diesen auch ihre Grabstätten gehabt haben. Die vielen im Laufe der Zeit zutage geförderten Altertümer römischen Ursprungs bestätigen solche Vermutungen. Um 710 wird Linn in der reichen Brüderbeschenkung mit aufgeführt, mit der Pipin von Heristall den hl. Suitbertus bedachte, wodurch es mehrere Jahrhunderte mit Kaiserswerth in Verbindung geblieben

zu sein scheint. Im 12. Jahrhundert treten Herren von Linn auf, die 200 Jahre später von dem Grafen von Cleve abhängig wurden. 1315 wurde Linn zur Stadt erhoben und zugleich das gleichnamige Amt eingerichtet, das an Umfang ungefähr dem jetzigen Landkreis Grefeld gleichkam. (Gesamtansicht der Burg s. Titelfild.)

Nach dem Tode Johanns von Cleve (1368) entspann sich um die Erbschaft ein blutiger Krieg, währenddessen von Linn aus häufig Raub und Plünderungszüge in die benachbarten Gebiete unternommen wurden, so daß die Burg übel berüchtigt war. Im Jahre 1377 vereinigten sich der Erzbischof Friedrich von Saarwerden und Köln, die Herzöge von Jülich und Brabant und die Städte Köln und Aachen mit dem Grafen Adolph von Cleve, um die Burg mit drei Angriffsbauten einzunehmen, aber erst 1385 ging sie durch Kauf an den genannten Erzbischof von Köln über. Dieser ließ dann auch auf den Trümmern des alten ein neues festes Schloß errichten, daselbe, dessen Überreste heute noch vorhanden sind.

Im 15. Jahrhundert dauern die Fehden wegen der Burg Linn fort. Besonders war es der gewaltsame und eigenmächtige Erzbischof Ruprecht von der Pfalz, der das Stift in die größten Wirren stürzte. Schloß und Stadt, die 1424 an Cleve verpfändet worden waren, wurden von ihm zurückerobert, einige Jahre später aber durch Hermann von Hessen zum erstenmal beschossen. Sie litten so sehr, daß die Befestigungen von neuem wieder hergestellt werden mußten.

Von den traurigsten Folgen war für Linn die Truchsessische Fehde oder der Cölnische Krieg in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Kurfürst Gebhardt von Truchseß war zur Reformation übergetreten und beabsichtigte, sein Kurfürstentum in ein erbliches Besitztum zu verwandeln, was zu einem verheerenden Kriege führte. Die Burg wurde abwechselnd von beiden Parteien eingenommen; die Garnison machte Streifzüge in die benachbarte Gegend, die damals einer Wüste glich. Neben der Burg Krakau in Grefeld war Linn das berüchtigtste Raubnest des ganzen Niederrheins.

Am 8. Februar 1622 brach der Rheindamm bei Linn, und der Strom überschwemmte die ganze Gegend. Schrecklich war die Nacht vom 13. auf den 14. Februar; das Wasser stand so hoch, daß man mit Rachen und Kuhtrögen von einem Haus zum andern fahren mußte. Neues Leid brachte der Dreißigjährige Krieg. Nach der für die Kaiserlichen unglücklichen Schlacht zwischen Grefeld und Anrath an der Hückelsmeh (1642) kam Linn in die Gewalt der Hessen und Franzosen, die hier bis zum Ende des Krieges hausten und die Stadt durch starke Befestigungen uneinnehmbar zu machen suchten.

Die durch den Westfälischen Frieden eingelehrte Ruhe war nicht von langer Dauer. Linn wurde abwechselnd von den Franzosen, von den Landestruppen und Brandenburgern besetzt und erlitt unsäglich Verwüstungen. 1688 wurde die Burg zum letztenmal verstärkt.

Im spanischen Erbfolgekriege bemächtigten sich die Franzosen wieder der Burg, wurden aber (1702) von den Verbiündeten angegriffen, wobei ein Teil der Burg in Brand geschossen und eingäschert wurde. Zwei Jahre später ging ein anderer Teil in Flammen auf. An Versuchen, die Burg wieder aufzubauen, hat es nicht gefehlt, aber der Verfall schritt unaufhaltsam weiter. Kaum der eine oder andere Teil konnte noch in brauchbarem Zustande erhalten werden. Das Schloß blieb eine Ruine. Von den Franzosen erwarb es im Jahre 1801 die Familie de Greiff; die jetzige Eigentümerin ist die Familie Schellekes.

Burg Linn hat auch in ihrem Witwenschleier noch ihre Reize. Von der Stadt aus überschreiten wir einen breiten, mit Wasser gefüllten Graben, (der Eintritt ist nur gegen ausdrückliche Erlaubnis des Besitzers gestattet), und gelangen zu dem kräftigen, am oberen Rande mit einem hübschen Klotzengries geschmückten Torturm.

Zu beiden Seiten sind unterwölbte Treppenaufgänge angelehnt. Die Türöffnung ist spitzbogig und durch ein Fallgitter abgeschlossen. Die vier Ecken zieren vorgefragte Türmchen.

Wir durchschreiten das Tor und treten auf den geräumigen Hof der Vorburg, die eine selbständige Befestigung erhalten hat. Die Ringmauer, aus Backsteinen errichtet, ist noch in einer Höhe von 6 m erhalten. Links in der Ecke erhebt sich ein dreistöckiger, nach innen offener Eckturm mit kleinen Fensteröffnungen in großen Blenden. Fast die ganze Südseite nimmt das im 18. Jahrhundert erbaute Herrenhaus ein. Es hat mancher lustigen Jagdgesellschaft zum Aufenthalt gedient. Hier kreisten fröhlich die Becher, während in den tiefen Verliehen der Hochburg die Gefangenen schmachteten. Die Fassade zeigt zwei vorgesezte Pfeiler mit spitzbogigen Blenden und kleinen, hölzernen Dachreifen. Eine ähnliche Bauart weist auch das auf der entgegengesetzten Seite liegende, jetzt als Remise dienende Wirtschaftsgebäude auf.

Auf schmaler Stiege gelangen wir hinauf zum Hochschloß, einer sechseckigen Anlage mit Türmen an den Ecken. Die noch guterhaltene Umfassungsmauer ist in Backsteinen ausgeführt und mit einem schönen Klotzengries geschmückt. Der Torbau ist von großer Wirkung. Ein mächtiger Rundbogen spannt sich über starke Mauern von Trachytquadern, die den eigentlichen Torturm mit dem hohen Außentor tragen. Rechts ist der Ausgang zu dem oberen Geschloß.

An den Torturm schließt sich auf der einen Seite der Wohnbau, auf der andern der Palas an. Letzterer zeigt zwei hohe Stockwerke, die ehemals die großen Mittersäle enthielten. Die nach Norden gerichtete Seite des unteren Saales weist drei in tiefen Blenden liegende Fenster mit noch gut erhaltenen Steinkreuzen auf.

Unmittelbar an den Saal stößt auch die in gotischem Stil erbaute Kapelle, ein höchst interessanter Bau, der von einem Kreuz- und einem

Sterngewölbe überdacht ist. Die Fenster liegen in tiefen Blenden, und zu dem ersten führt ein förmlicher Gang in der Mauerstärke.

Im oberen Stockwerk bewundern wir den steinernen Kamin an der Innenmauer, dessen steinerne Wände noch wohl erhalten sind. Geschützt wurde der Palas durch einen kräftigen, an der Innenseite abgeschrägten Turm, der jetzt rundum mit Eisen umsponnen ist, und zu dem in der Mauerstärke eine 80 cm breite Steintreppe emporführt. Oben gelangen wir auf eine Plattform mit vier großen Zinnen, die nach außen leicht vorgekragt sind.

Auch der Wohnbau ist zweistöckig; er weist nach der Hofseite hin im Obergeschoß fünf große rechteckige Fenster mit Steinkreuzen auf und ist oben wie unten durch eine starke Mauer in zwei Räume zerlegt, an der Kamine noch zu sehen sind. An der Südseite des Torturmes gewahren wir ein hübsches spitzbogiges Fenster mit feinem in Haustein ausgeführten Profil.

Der übrige Teil des Schloßhofes wird von einer breiten Mauer eingefast, die oben einen Wehgang hat, der nach außen hin durch eine starke Ringmauer geschützt ist.

In dem runden Hauptturm findet sich ein nur von oben zugängliches Kuppelgewölbe, das Burgverließ. Die Treppe führt auch hier in der Mauerstärke aufwärts. Wir treten in einen hohen Kuppelraum, dessen Wände eine interessante Gliederung aufweisen. Die Mauer ist nicht weniger als 2,20 m dick. Auf 51 Stufen gelangen wir zur Plattform, um die sich ein stark vorgekrager Fries mit 32 Kragsteinen zog, von denen nur noch wenige erhalten sind.

Mit Wohlgefallen ruht unser Blick auf dem wohlangebauten und reich gesegneten Land, das sich zu unsern Füßen ausbreitet. Nichts erinnert mehr an jene wilden halbbarbarischen Zeiten, als die Ebene jahraus jahrein von dem Stampfen der Streitmasse und dem Getöse der Waffen erdröhnte und vom Jammern und Wehklagen ihrer Bewohner erzitterte. Frei und froh genießt heute ein arbeitsfreudiges Geschlecht den Segen von seiner Hände Fleiß im sichern Schutze eines mächtigen, geeinten Reiches, in das jene stummen Zeugen einer traurigen Vergangenheit wie ernste Mahner hereinragen.

* * *

Der Linner Burg ist, sowohl was die Großartigkeit der Anlage wie auch den künstlerischen Aufbau angeht,

die Burg zu Kempen

kühn an die Seite zu stellen.

Wenn große Teile dieses einstmals so stolzen Baues auch dem Zahn der Zeit zum Opfer fielen und manches andre durch die vor fünfzig Jahren vorgenommene Restauration von seiner früheren Ursprünglichkeit eingebüßt hat, so stellt sich die Gesamtanlage doch als ein Werk von imposanter Größe und als herabter Zeuge einer Zeit dar, die mit praktischem Sinn für die Sicherheit der Anlage auch die rechte Kunst in der Ausführung zu verbinden wußte. Wie Linn, Moyland, Ringenberg u. a. erscheint sie als

ein durch Türme gesichertes Kastell und gleicht sowohl in der Anordnung der Türme wie auch in der Benutzung der Wasserläufe zur Befestigung dem Schema der holländischen Burgen.

Der Grundstein zur Burg wurde 1308 durch den Erzbischof Heinrich von Birneburg gelegt. Die eigentliche Bauzeit fällt in die Jahre von 1396—1400. Das Goldene Buch der Stadt Kempen berichtet über den Bau und die weitem Schicksale der Burg folgendes:

In derselben zeit ist zu Kempen des bischoffs Frederichs Keller- oder rathmeister gewesen einer genandt Johann Hundt, welcher hat die borgh aufgebawt in vier jahren und hatt solchen baw auff einen Donnerstag ahn-gefangen Dieses herrn Hundt und dess bischoffs Frederichs von Sarwart wapffen stehet auf der borgh funffmahl ahn verschiedenen örtern in einen stein gehawen, nemlich ein recht kreutz, bedeut das stift Cöllen, darbeneben in einen stein einen dubbeln adler, wie auch das Römische reich führet, bedeut bischoffs Frederichs oder der Grafschaft Sarwarter wapffen, auff der portze ahn der brücke stehet in einen stein ein hundt bedeut herrn Johann Hundts wapffen.

Weile aber gemelte borgh nach verlauff so vieler jahre wie in gleichen auch die statt, sehr bawloss und verwust gewesen, seind um dieselbe bei regi-rungh des hochwurdigsten, durchlachtigsten kurfürsten und herrn Ferdinandi von Bayern, erzbischoff zu Cöllen durch den hochedelgebohrnen herrn Constantinum von Neiskirchen genandt Nyvenheims churfürstlichen geheimen rahdt und obristen stallmeister, drost und amptmann zu Kempen, mercklich restaurirt, gebessert und wider den feindt mitt geschütz, auffziehende brücke alsoh der Enger- und Petersportzen anno 1634 und sonst anderer notturfft versehen, also bey diesen hochbedrübten gefährlichen zeiten dess Schwedischen auffruhrs und verderbs glucklich erredt und erhalten worden.

Durch den hier erwähnten Umbau erhielt die Burg nicht nur neue Befestigungswerke in der im Nordwesten gelegenen Bastion und einer Zugbrücke, sondern auch eine vollständige Erneuerung der Hauptfassade, in der sämtliche Fenster erweitert und mit Hausteinen eingefast wurden, wodurch der Hauptbau seinen Befestigungscharakter vollständig verlor und in einen kurfürstlichen Palast umgewandelt wurde. Welches Aussehen die Burg damals hatte, erzählt uns das Lehrhafte Gedicht über Kempen, in dem es heißt:

Es ist mit wassergraben rundt umgeben
Zwei feste bollwerck liegen dabeneben,
Ein halber Mond liegt hinten dem schloss,
Fuer allen feyndlichen gewaltsamen anstoss.
Die pforten des schlosses seynd gar fest,
Die mauern seynd aufgefuehrt aufs best,
Der baw des schlosses is ausswendig gantz fuerstlich,
Dem feind zu widerstehen sehr fuertrefflich,
Mueh und kosten seynd nit dran gesparth,
Darumb diss schloss gar koestlich wardt!

Mit dem hier erwähnten „halben Mond“ ist die bereits genannte Bastion gemeint, die in Form einer Barbakane, d. i. einer starken Mauer mit Schießlöchern, schon früher bestand. Sie muß von Anfang an im Plane vorgesehen gewesen sein, was daraus hervorgeht, daß die Burg an der Süd- und Ostseite durch feste Türme geschützt, nach Nordwesten hin aber aller Schutzmittel bloß war.

Peter von Löwenich, der die Burg 1807 erwarb, ließ im Innern alle Decken und Unterschlüge herausnehmen und die nach Norden gelegenen Flügel abbrechen. Ein großer Brand im Jahre 1851 zerstörte das Dach und das meiste noch erhaltene Holzwerk. Die Ruine wurde 1857 für 8000 Taler von dem letzten Besitzer, Peter Floh, von der Stadt Kempen angekauft und in den Jahren 1861—1863 unter Leitung des Baurats Krüger aus Düsseldorf erneuert, um fortan dem Gymnasium eine Heimstätte zu bereiten.

Zur Zeit ihres höchsten Glanzes dehnten sich vor dem Haupteingange der Burg weite, durch Mauern geschützte Wirtschaftsgebäude aus, zu denen man durch den 1868 abgebrochenen Torturm gelangte. Der Vorplatz diente noch im 17. Jahrhundert als Versammlungsplatz, wo unter dem alten Nußbaume das Kempische Vogtgeding abgehalten wurde.

Der Hauptbau besteht aus zwei rechtwinkelig aufeinanderstoßenden Palästen von ungleicher Länge. Sie sind beide in der Mitte gegliedert: der längere durch einen Portalturm mit neuem spitzbogigen Staffelgiebel, der kürzere durch einen viereckigen, oben in ein Achteck übergehenden Pfeiler, in dem ehemals eine Wendeltreppe emporführte.

Von großer Wirkung sind die drei Ecktürme, die oben ein Kranzgesims mit Spitzbogen in Haustein aufweisen. Wahrscheinlich trug früher auch das Dach wie heute noch die Türme einen Zinnenkranz, und über diesen führte — wenigstens bei den Türmen — ein hölzerner Wehrgang.

Das Innere der Burg ist für die Zwecke des Gymnasiums völlig umgebaut worden, wobei von den 2,70 m dicken Mauern 70—95 cm abgeschält wurden. Über dem Mittelurm des Burghofes im ersten Stockwerk befand sich die Kapelle, deren Altartisch in der Mauertiefe stand, und die ihr Licht durch ein jetzt vermauertes spitzbogiges Fenster empfing. Ganz erhalten ist noch die Einfahrt mit dem alten Gewölbe. In der viereckigen Einfassung aus Hausteinen sind die beiden Löcher für die Ketten der Zugbrücke heute noch zu sehen.

So stellt sich die Burg, das Wahrzeichen Kempens, als eines der wertvollsten und imponierendsten unter den vielen geschichtlichen Denkmälern dar, die diese alte berühmte Stadt des Niederrheins aufzuweisen hat.

* * *

Lassen wir vom Burgturm zu Kempen unsern Blick in die Runde schweifen, so grüßen uns aus der schier unübersehbaren, tellergleichen, aber mit Städten und Dörfern, mit Bruchland, Feld und Wald, mit Fluß-

läufen und stillen Weihern geschmückten und darum überaus abwechslungsreichen Ebene von allen Seiten die Denkmäler einer alten, schweren Zeit, die leider nur zu oft in trauernden Ruinen zu uns redet. —

Da winkt uns von Osten her der fröhliche, gewerbetätige und schmucke Flecken

Hüls,

dem man es gar nicht mehr ansieht, daß er vor 200 Jahren noch von Mauern und Türmen eingeengt war. Er hatte schon zur Zeit der Staufeu einen Ritterstiz, der sich im 15. Jahrhundert, der ersten Glanzperiode des niederrheinischen Backsteinbaues, in einen prächtigen Neubau mit umfangreichen Befestigungen verwandelte.

Gar übel wurde der Burg, die vom Grafen von Moers neu befestigt worden war, in den Jahren 1583 und 1584 und dann im Hessenkriege 1640—1642 mitgespielt. Das Innere wurde verwüstet und die Burg 1689 durch Feuer vollständig zerstört. Von dem einst so stolzen Bau sind nur noch die Reste zweier rechtwinkelig aneinanderstoßenden Mauern aus Backstein und die Fundamente eines Turmes mit quadratischem Grundriß zwischen den Gräben hinter der alten Kaplanei erhalten. —

Auch der Pfarrort

Oedt,

eine gute Stunde südöstlich von Kempen gelegen, hat noch Überreste einer ehemaligen Wasserburg aufzuweisen. In unmittelbarer Nähe der Niers, mitten in einer sumpfigen Niederung mit fast unzugänglichen Brüchen erbaut, war sie von der Natur aufs beste geschützt. Die Zeit ihrer Gründung ist unbestimmt. Die Besitzer haben häufig gewechselt. So werden als Herren nacheinander Dietrich von Cleve (im 13. Jahrhundert), Wilhelm von Jülich (1348) und der Erzbischof von Köln genannt. 1475 geht sie für 2500 oberländische rheinische Gulden an den Grafen Johann von Salm-Keifferscheidt über unter der Bedingung, „dat sy datselve sloss mit luyden, provanden ind ander gereytschafft allzyt na noitturfft wail bestallt ind versorgt haven.“ Eine heftige Beschießung erfuhr die Burg 1477 durch die Kölner und 1642 nach der Schlacht auf der St. Töniserheide. Bald darauf wurde sie durch den hessischen General Rabenhaupt zerstört.

Der noch heute stehende Turm zeigt im vierten der vorhandenen fünf Stockwerke die wohlerhaltenen Ansätze eines Wandkamins mit vorzüglich behandelten Profilen.

Auch der Ritterstiz

Gastendonk

bei St. Hubert ist jenen durch Wasser geschützten burgartigen Anlagen zuzuzählen. Im 14. Jahrhundert ist er im Besitze der Ritter von Gyll, geht dann später an das Haus Nievenheim, 1682 an Franz Heinrich von Hennerich und 1707 an Andreas von Francken-Sierstorf über. Heute befindet sich das Gut im Besitze der Familie Clavé-Bouhaben.

Die ganze Anlage ist mit Gräben umzogen, über die eine von zwei Bogen getragene Brücke zum Torturm führt, der den Eingang zur Vorburg darstellt. Diese besteht aus dem mittleren Hauptbau, der durch zwei vier-eckige Türme flankiert wird und an den sich zwei kleinere Seitenflügel ansetzen. Die Vorburg, ganz aus Backsteinen aufgeführt, hatte ursprünglich nur nach der Hofseite Fenster, nach den äußern Angriffsseiten dagegen nur schmale Schießscharten. Hinter der Vorburg erhebt sich jetzt das stattliche moderne herrschaftliche Wohnhaus. —

Reste einer alten Wasserfestung weist auch das unweit Lobberich gelegene Gehöft

Bocholt

auf. Hier erhob sich einstmals ein stolzes Schloß, dessen schon 1096 Erwähnung geschieht. Seine Gründung hängt wohl mit dem Bau einer römischen Heerstraße, der Karlsstraße, zusammen, die von Nymwegen nach Aachen über Straelen, Herongen, Krickenbeck, Hinsbeck und Dülken führte.

Die Burg war von einem doppelten Graben und einer Umwallung umgeben, die zum Teil noch erhalten sind; von ihr selbst aber ist nur der prächtige Kaiserturm übrig geblieben (Abbildung Clemen „Kempen“ S. 9), ein Backsteinbau aus dem 14. Jahrhundert. Auf einem quadratischen Grundriß von 7,4 m Seitenlänge erhebt sich in vier Stockwerken der 21,5 m hohe Turm mit rundbogigen Fensteröffnungen in großen Blendern. Abgeschlossen ist er durch einen vorgefragten Zinnenkranz mit je vier Zinnen auf jeder Seite.

Der alte Torbau (15. Jahrhundert) enthält zwei Stockwerke mit hohem, abgewalmtem Dach und vier schönen Ecktürmchen, die einen doppelten Fries in zierlicher Ausführung zeigen. —

Im äußersten Südwesten des Kreises Kempen liegen Dorf und Burg
Brüggen.

Die Burg, 1264 zerstört und dann wieder aufgebaut, kommt schon früh in Jülich'schen Besitz, ist zeitweilig Eigentum der Grafen von Moers, fällt dann aber wieder an Jülich zurück. 1473 wird sie von Geldrischen Truppen arg mitgenommen, verbrannt und ausgeplündert. Der jetzige Eigentümer ist Herr Prinzen in Brüggen.

Die Anlage ist der der vorgenannten Burgen sehr ähnlich. Um das ganze Burgterrain ziehen sich Gräben und Umwallungen, die noch ziemlich gut erhalten sind und in ihrer jetzigen Gestalt aus dem 17. Jahrhundert stammen. Der Torturm, dem einst eine Zugbrücke vorgelegt war, befindet sich in der südöstlichen Ecke der fünfseitigen Anlage. Er hat einen quadratischen Grundriß und einen aus Hausteinen aufgeführten Spitzbogenfries. Die unmittelbar anstoßende Ringmauer, die früher das ganze Burgterrain umsäumte, ist jetzt nur noch zum Teil erhalten.

Von der einst so prächtigen Burg, die zwei große Hauptgebäude mit dazwischenliegendem Hof, drei starke Ecktürme und eine große Schloßkirche aufwies, ist der östliche Trakt ganz, der westliche nur zum Teil erhalten.

Ersterer enthält drei Geschosse. Eine dem 17. Jahrhundert angehörende Treppe aus starken, eichenen Bohlen führt zur Höhe. Der Boden ist mit Ausnahme eines Zimmers mit Formsteinen belegt, die in scharfer Pressung und guter Ausführung bildliche Darstellungen, vor allem Heiligenfiguren, aufweisen.

Besonders schön ist das zweite Geschos, das die 4 hohen, mit großen Flügeltüren verbundenen Kurfürstenzimmer enthält, die alle offene Kamine und Fenster in tiefen Blenden aufweisen. Die Türen zeigen in verbliebenen Kofokomalereien den Kurhut.

Dieser wie auch der nach Westen gelegene Teil, der nur als Ruine erhalten ist, gehören noch dem ältesten Bau von 1264 an. Das dritte Geschos ist später aufgesetzt worden. Eine letzte durchgreifende Umgestaltung erfuhr das Schloß im 17. Jahrhundert, als die Fenster der beiden Hauptgebäude erbreitert, die Raumverteilung geändert und die äußern Festungswälle aufgeschüttet wurden.

Auch die alte Grafschaft

Moers

war im Mittelalter überaus reich an burgartigen Anlagen, die durch die zahlreichen Wasserläufe natürlich und künstlich geschützt wurden. Weniges mehr hat sich von all dem erhalten. Vielfach kennt man, wie z. B. in Friemersheim, kaum mehr die Stelle, wo sich die einst so stolze und trotzige Burg erhob, an andern Orten, wie in Alpen, Rheinberg und Sonsbeck sind nur noch kümmerliche Reste einstiger Herrlichkeit übrig geblieben. Nirgendwo finden wir mehr Anlagen von so imponierender Wucht und Größe, wie in Binn und Kempen, dennoch bietet uns unsere Heimat auch hier so viel des Beachtenswerten, daß wir nicht ohne Weiteres daran vorüber gehen können.

Beginnen wir unsern Rundgang in dem in neuester Zeit so mächtig emporblühenden Hauptort des Kreises, dem Stammsitz der Grafen von Moers.

Von dem alten Schlosse sind nur wenige Teile und dazu noch in stark verbaute Zustand erhalten. Eine breite, schattige Allee durchschreitend, stoßen wir auf den Hauptturm, der aus dem 14. oder 15. Jahrhundert stammt. Rechts lehnt sich ein in einfachen Formen gehaltener zweistöckiger Flügel daran, der sich als Teil eines Ovals darstellt. Der im ersten Stockwerk gelegene Rittersaal wurde 1845 erbaut und um dieselbe Zeit der andern Seite des Turmes ein schmaler neuer Flügel zugefügt. Vor dem Turm erhebt sich jetzt ein bronzenes Standbild der Gemahlin des Großen Kurfürsten Luise Henriette, einer Fürstin aus dem Hause Dranien, das bei Anwesenheit des Kaisers im Jahre 1902 enthüllt wurde.

Nach alten Chroniken bildete das Schloß einst ein vollkommenes Oval mit je einem Turm an den beiden Polen. Seine Erbauung fällt in das 13. Jahrhundert. Unter Hermann von Neuenahr (1553—1579), der seinen Wahlpruch „Non plus“ einhauen ließ, erfuhr es einen teilweisen Um- und Neubau. Stark zu leiden hatte das Schloß unter den Belagerungen

von 1597 und 1602, nachdem es noch 1601 neu befestigt worden war. 1781 wurden die Moerser Festungswerke und damit auch die Vorwerke des Schlosses niedergelegt. Die Gräben und Wälle, die um das Schloß führten, sind noch heute völlig sichtbar.

Eine gute Wegstunde südlich von Moers an der Landstraße nach Grefeld liegt das

Rittergut Lauersfort,

dessen schon im Jahre 1440 Erwähnung geschieht. Das Schloß blieb lange im Besitze der Grafen von Eyll, bis es 1606 durch Heirat an das Haus von Cloudt kam. 1810 heiratete Franziska Luise von Cloudt den Friedrich Wilhelm von Schorlemer, in dessen Besitz es damit überging. Der jetzige Eigentümer ist Herr von Rath.

Die charakteristischen Merkmale der niederrheinischen Wasserburgen treten auch hier deutlich hervor. Um die ganze Anlage ziehen sich breite und tiefe Gräben. Über eine Brücke gelangt man zur Vorburg, die ehemals durch runde Ecktürme gesichert war. Sie wurde mit den Ökonomiegebäuden 1742 errichtet. Der Hauptbau ist dreistöckig und wird links und rechts von zwei auf quadratischer Grundfläche errichteten Türmen flankiert. Nur der östliche Teil stammt noch aus dem 15. Jahrhundert; die Westfront und die Freitreppe wurden im Jahre 1716 errichtet. Bei einer Erneuerung des schadhast gewordenen Gebäudes im Jahre 1830 wurden die Spitzbogenfenster durch große rechteckige Fenster ersetzt.

Sehr lohnend ist ein Besuch des unweit des Dorfes Blunz idyllisch gelegenen Schlosses

Bloemersheim.

Das Schloß war ein Ritterlehen von Moers und wird schon um 1440 genannt. 1539 geht es an die Familie Honnepel über, 1667 an Ulrich Adolf von Balden, gen. von Cloudt. Im Jahre 1802 wird es von dem Freiherrn Friedrich Heinrich von der Leyen erworben und ist jetzt im Besitz der Familie von der Leyen-Bloemersheim.

Es ist wie alle diese Burgen aus Backsteinen erbaut, zweistöckig und in schlichten Formen gehalten. Der Hauptbau in der Mitte entstammt dem 15. Jahrhundert, die zwei Seitenflügel sind jüngern Datums. Bemerkenswert ist die hölzerne Zugbrücke mit einer langen Balkengabel.

Das Schloß enthält eine wenn auch nicht große so doch wertvolle Sammlung von Gläsern in seltenen und kostbaren Formen, venetianische Pokale, Glasmalereien, Familienporträts, Waffen und als Hauptstück ein 1,77 m langes und 1,27 m hohes Tafelbild auf Holz, das aus dem 15. Jahrhundert stammt und das Werk eines Cölner Meisters ist, der das Münchener Marienleben schuf. Es ist wohl erhalten und von großer Farbenpracht. In der Mitte thront auf der Weltkugel die Madonna, das Jesuskind auf den Knien, darüber zwei Engel mit einer Krone; ganz oben Gott Vater und der Heilige Geist in Gestalt der Taube. Auf den Seiten sehen

wir je drei Heilige, eine offene Landschaft und die Kreuzigungsgruppe, im Vordergrunde rechts und links je sieben männliche und weibliche Gestalten. Jene sollen wahrscheinlich den Geschenkgeber Herzog Johann I. von Cleve (1448—1481) mit seinen sechs Söhnen darstellen. Danach würde die Entstehung des Bildes in das Jahr 1481 zu setzen sein.

Auch

das Schloß Winnental,

eine Stunde nördlich von Alpen westlich der Landstraße, die nach Kanten führt, gelegen, hat einst bessere Tage gesehen. Eine Abbildung aus dem Jahre 1746 zeigt uns den mächtigen, aus drei rechtwinkelig aufeinanderstoßenden Trakten bestehenden Bau, rundum von Wasser umgeben, noch in seinem vollen Glanze. Erwähnt wird das Schloß schon im 14. Jahrhundert als im Besitz der Grafen von Cleve. In den Jahren 1440—1446 erfuhr es einen Umbau und eine vollständige Erneuerung. Der östliche Teil wurde sodann 1660 noch einmal restauriert. Heute ist nur noch ein zweistöckiger Flügel mit einem schönen viereckigen Turm erhalten, der eine zwiebelartige Haube trägt. Im Hauptsaal finden wir noch eine schöne Stuckdecke im Barockstil mit weiblichen Figuren und Putten, auch noch gut erhaltene, allerdings übermalte allegorische Gemälde. — Von dem runden Südost-Turme sind nur die Fundamente erhalten. Die burgartigen Ökonomiegebäude sind von dem letzten Besitzer angebaut worden.

Wir setzen unsere Wanderung im Kreise Geldern fort. Von der alten Stammburg der Herzöge von Geldern ist nichts mehr erhalten. Sie lag auf zwei Inseln der Niers und diente bis 1343 den Grafen als Residenz. Nach den noch vorhandenen Abbildungen war es ein prächtiger Bau mit ausgedehntem Bergfried; 1637 wurde sie abgebrochen.

Auch von der einst so prächtigen und bedeutenden Burg

Wachtendonk

sind nur kümmerliche Reste übrig geblieben. Aus einer Zeichnung aus dem Jahre 1588 geht hervor, daß die Anlage eine der ausgedehntesten und festesten des linken Niederrheins war. In dem genannten Jahre aber wurden Burg und Stadt durch Graf Peter Ernst von Mansfeld, der mit 1000 Reitern und 6000 Fußsoldaten heranrückte, von Grund aus zerstört. Ihre Blüte war auf immer dahin. Nur das Torwächterhaus, der sogen. „Pulverturm“ aus dem Jahre 1605, hat sich mit einigen Mauerresten und Turmstümpfen bis in unsere Zeit hinein gerettet.

Weit besser erging es dem in der Nähe von Hinsbeck und Leuth gelegenen

Schloß Krickenbeck.

Rundum von den Hinsbecker Seen und zahlreichen Wasserläufen umgeben, konnte es Jahrhunderte hindurch den Feinden Trotz bieten und den in schwerer Zeit bedrohten Uwohnern Schutz und Hilfe gewähren. Kaum bei einer andern niederrheinischen Wasserburg vermochte man den natür-

lichen Vorteil des Wassers zur Sicherung der Anlage so auszubenten wie hier. Wie kühn und stolz ragen noch heute seine Türme und Zinnen zur Höhe! Wie selbstgefällig spiegeln sich seine festen Mauern in dem klaren Gewässer, lächelnd der Zeit gedenkend, da grimme Feinde vergeblich versuchten, sie zu stürzen! (Abbildung S. 94.)

Die erste Anlage an dieser Stelle datiert aus dem Anfange des 13. Jahrhunderts. 1286 ist die Burg schon Eigentum der Grafen von Geldern. Die heute noch stehende Hauptburg ist später errichtet worden; der Hauptbau gehört, wie die Zierformen im Hofe nachweisen, der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts an, während die Vorburg erst um 1695 vollendet wurde. (S. die Inschriftentafel am Portal des südwestlichen Flügels.) Vinzenz Stas hat die Burg, die heute im Besitze des Reichsgrafen von Schaesberg ist, in gotischen Formen umgebaut.

Das Hauptgebäude, dreistöckig und rundum mit einem vorgefragten Zinnenkranz geschmückt, umschließt einen Innenhof, der reiche Renaissance-Architektur zeigt. Von der Vorburg zum Haupteingang führte ehemals eine hölzerne Zugbrücke. Vor dem Torturm, der den Eingang zur Vorburg bildet, ist eine solche hölzerne Zugbrückenanlage noch fast vollständig erhalten. Über den hölzernen Galgen liefen ehemals die Ketten, womit die kurze Brücke gehoben wurde. Die Vorburg selbst ist auf drei Seiten von starken Trakten umbaut und rundum von breiten Gräben eingeschlossen.

Das Schloß weist eine kleine Gemäldesammlung (u. a. „Der reiche Prasser und der arme Lazarus“ von Tiepolo) und einige prächtige Mobilartücker (Ballenschränk, Kabinetschreibtisch usw.) aus dem 17. und 18. Jahrhundert auf.

Zu den prächtigsten unserer heimischen Wasserburgen gehört unstreitig auch das dem Reichsgrafen von Hoensbroich gehörige

Schloß Haag

bei Geldern. Seine Geschichte reicht bis in das 13. Jahrhundert hinauf. Mehrfach ausgeplündert und verbrannt, steht es am Anfange des 17. Jahrhunderts nur noch als eine traurige Ruine da. Eine neue Blütezeit wurde ihm zuteil, als 1623 Adrian von Hoensbroech zum Droft und Amtmann der Vogtei Geldern ernannt und das Schloß damit zum Mittelpunkt des ganzen Amtes gemacht wurde. Der neue Besitzer ließ den ganzen Bau von Grund auf erneuern und von außen und innen prächtig auszieren. Der Vorhof wurde 1680, das mittlere Tor 1686 und der Unterhof mit der Pächterwohnung 1688 erbaut. Reichsgraf Franz Egon von Hoensbroich ließ von 1852—1858 auch das Herrenhaus restaurieren.

Wir durchschreiten einen großen Vorhof und gelangen über einen breiten Wassergraben an das von zwei Säulen eingerahmte Hauptportal der Vorburg, in dessen Giebel das Wappen des Arnold Adrian von Hoensbroich und seiner dritten Gemahlin, der Katharina von Bocholtz, zu sehen ist. Die Front wird seitlich von zwei Rundtürmen mit eingefragten

spitzen Dächern eingefast. An den mittleren Trakt stoßen rechts und links Flügelgebäude, die wiederum in Türmen ihren Abschluß finden. Weiterschreitend kommen wir zu dem von breiten Wasserflächen umgebenen Hauptbau. Auf schöner Freitreppe, die an die Stelle der alten Auffahrt getreten ist, gelangen wir auf einen großen, geräumigen Flur, aus dem breite Holztreppe mit altem Geländer zum zweiten Stockwerk hinaufführen. Dem Hauptportal gegenüber liegt der große Festsaal, an dem nach links und rechts die Prunkgemächer sich anschließen. Als Kapelle dient der große Vorflur im ersten Stockwerk.

Von den reichen Schätzen des Schlosses Haag erwähnen wir nur die wertvollen Gobelins in dem Gbisaal und den Prunkzimmern des zweiten Stockwerks, eine Madonnenstatue aus französischem Sandstein — eine flandrische Arbeit aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts —, holländische Schränke, die reiche Sammlung von böhmischem und venezianischem Glas, Augsburger Silber usw. Besonders erwähnenswert aber ist ein großes, prachtvolles, gut erhaltenes Bild von Rubens und Snyder, eine Eberjagd darstellend, wie auch ein Brustbild von Murillo, das eine alte Frau zeigt, die unter dem Brustlag nach einem Floh hascht. Auf dem Flur des zweiten Stockwerkes bewundern wir sodann noch 12 lebensgroße Apostelfiguren von Kaspar de Crayer, eine Kopie nach von Dyck — Maria mit dem Leichnam Christi im Schoß — und eine gut ausgeführte Landschaft von Salvator Rosa.

Eine halbe Stunde unterhalb Revelaer liegt, von Armen der Niers umschlossen, das

Schloß Wissen,

das alte Besitztum derer von Loë, die bereits um 1450 in Besitz dieses schönen Gutes gelangten, dessen Erbauung in den Anfang des 14. Jahrhunderts fällt. 1506 wurde das Schloß in den feinen Formen des niederländischen Renaissancestils umgebaut, Ende des 18. Jahrhunderts aber, nachdem es 1671 von hessischen Truppen ausgeplündert worden war, seines architektonischen Schmuckes beraubt und mit einem einfachen Äußeren ausgestattet. In der Mitte des vorigen Jahrhunderts erhielt es sodann seine von Vinzenz Stak ausgeführte, prächtig ausgeschmückte Hauskapelle.

Die Vorburg entspricht in Anlage und Bau der des Schlosses Haag, ist auf drei Seiten von Wasser umgeben, aus Backsteinen aufgeführt und besteht aus drei rechtwinklig aneinanderstoßenden Trakten. Der ehemalige, jetzt vermauerte Haupteingang lag auf der Ostseite; das spitzbogige Portal ist durch zwei Halbtürmchen geziert. Aus dem Jahre 1506 ist nur noch die westliche Ecke, das jetzige Archivgebäude erhalten, während die Einfahrt im Westen vom Umbau des Jahres 1770 herrührt.

Von den Kunstschätzen des Schlosses ist in erster Linie die Gemäldesammlung erwähnenswert. Darin: Brustbild von Rubens' Gattin, eine Wieder-

holung des Bildes in der Münchener Pinakothek; Brustbild eines turbantragenden Türken, das Rembrandt zugeschrieben wird; Bildnis einer vornehmen Dame von van der Helst; „Fleischerladen“ von Isaaq von Ostade; „Marktszene“ von S. B. Douw u. a. Von großem historischen Wert sind auch die Holzschnittwerke aus dem 15. und 16. Jahrhundert, Silbergeschirr, Porzellan, Trinkbecher, Stickereien (Stäbe aus einem Chormantel und von zwei Kaseln) u. a. m.

Von den zahlreichen früheren Wasserburgen des Cleve'schen Kreises, von denen die meisten ganz oder teilweise zerstört sind, wie die zu Gnadensthal, Uedem, Monterberg, Cranenburg, Griethausen, Goch u. a., erwähnen wir hier nur die Burgen zu Cleve und Moyland, wengleich auch die erstgenannte streng genommen den „Wasserburgen“ nicht zuzuzählen ist.

Cleve.

Das ältere Herrenschloß auf der östlichen Seite wurde in den letzten Jahren des 12. und am Anfange des 13. Jahrhunderts gebaut. Nachdem am 7. Oktober 1439 der große aus Tuffstein errichtete Turm und bald darauf auch weitere Teile des Schlosses zusammengestürzt waren, wurde unter Herzog Adolf sofort mit einem Neubau begonnen. 1453 wurde der neue Schwanenturm vollendet und mit dem Schwan gekrönt. Um 1560 und dann wieder 1580 wurden neue Teile eingebaut. Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg endlich ließ 1664 den Hauptflügel erhöhen und den obern Hof mit einer Arkadenreihe versehen.

Der Schwanenturm, Cleve's Wahrzeichen, gehört zu den prächtigsten Turmanlagen des ganzen Niederrheins. Er ist 65 m hoch, in 2 quadratischen Absätzen mit schönem Spitzbogensfries errichtet und mit einer achtsseitigen Pyramide eingekleidet. Hoch oben thront auf einer Kuppel, die von acht freistehenden Säulen getragen wird, ein kupferner, weiß angestrichener Schwan, in dessen Flügeln der West- und Nordsturm weithin über die Stadt heult.

Vom Schwanenturm bis zu dem nicht minder starken, mit mächtigen Basaltquadern verkleideten Spiegelturm ziehen sich die oben erwähnten halbkreisförmigen Arkaden hin. Im nordöstlichen Teile des Schlosses ist das Landgericht, im südlichen das Untersuchungsgefängnis und Arresthaus untergebracht.

Besonders erwähnenswert sind die schönen Portale, von denen einige noch dem 12. Jahrhundert entstammen. (Sie wurden nach Abbruch des Rittersaales am Ende des 18. Jahrhunderts im untern Hofe untergebracht.) Dann auch die Gumeniusstatue, in hohem Relief in einer romanischen Nische dargestellt. Sie gehört der 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts an und ist somit eines der ältesten romanischen Steinbilder am Niederrhein.

An der Landstraße, die von Calcar nach Cleve führt, erhebt sich die imposante
Burg Moyland,

deren Ursprung in das 13. Jahrhundert hinaufreicht. Sie hat vielfach ihren Besitzer gewechselt und ist seit dem Jahre 1767, wo sie Friedrich der Große verkaufte, im Besitze der Familie von Steengracht. Seit 1854 wurde sie nach den Plänen des Dombaumeisters Zwirner gänzlich umgebaut.

Ihre Ähnlichkeit mit der Burg zu Kempen fällt sofort in die Augen. Hier wie dort drei mächtige Rundtürme mit schönem Zinnenkranz und zwischen ihnen der große Binnenhof. Dem Nordostturm, der sich bis zu 5 Stockwerken erhebt, ist eine schlanke Pyramide mit einer Gallerie aufgesetzt worden; die fein gegliederte Südfassade ist gänzlich erneuert. Die Mauern der den Hof umgebenden Gebäude haben einen neuen Mantel und einen vorgefragten Zinnenkranz erhalten. Die Kapelle mit Kreuzgewölbe lag im Westturm.

Von den reichen Kunstschätzen des Schlosses sei besonders das Buffet im Eßzimmer erwähnt, das von größter Schönheit ist und aus der Zeit des holländischen Barocks stammt. Der Kamin ist aus weißem Marmor, über ihm befindet sich ein Spiegelaufsatz und an der Decke ein den Olymp darstellendes Gemälde. In diesem Zimmer fand am 11. September 1740 die denkwürdige erste Begegnung zwischen Friedrich dem Großen und Voltaire statt.

Die Gemäldegallerie ist die reichhaltigste und bedeutendste des ganzen Niederrheins. Nur folgende hervorragende Stücke seien namentlich aufgeführt: van Dyck, Porträt der Donna Polixena Espinola in meisterhafter Ausführung; Franz Hals: Porträt eines Mannes in mittlerem Alter mit schwarzen Locken und Schnurrbart; B. van der Helst: Brustbild eines gewappneten jungen Mannes mit langen Locken. Im großen Saale: Eine Wiederholung des großen Bildes „Jagdzug der Diana“ von P. P. Rubens, wie auch seines „Pariserurteils“. Dann Jordaens: Pan bei Hirten am Tisch sitzend; Philips Koninck: Fortuna als Königin; eine Kleopatra aus der Schule Guido Renis; Jean Steen: Werkstätte eines Schuhmachers; Jan Breughel: Dorflandschaft (vorzügliches Bild); ein großes Tierstück von M. Bloem. Im neuen GallerieSaale eine große Kreuzabnahme, die Quinten Massys nahesteht; Bekehrung des Paulus von Cuyp u. v. a.

Wir schließen damit den Rundgang über die niederrheinischen Wasserburgen ab. An vielen Plätzen, die aus alter, wildbewegter Zeit gar manches hätten erzählen können, mußten wir vorübergehen, andern konnten wir nur für wenige Minuten Aufmerksamkeit schenken. Aber auch das Wenige wird hingereicht haben, den tätigen, kraftvollen, freien und kunstliebenden Sinn unserer niederrheinischen Altvordern zu erweisen. Die Wasserburgen haben ihre Bedeutung als Wehr- und Verteidigungsplätze kampfesmutiger Ritter und als willkommene Zufluchtsstätten hartbedrängter Bauers- und Bürgersleute längst verloren, aber es sind, wenn auch stumme, doch verständliche Zeugen einer großen, harten Zeit, die uns niemals ganz

unverständlich werden darf, damit uns ein Maßstab erhalten bleibe für die Errungenschaften der nachfolgenden Generationen und die mannigfachen nationalen, sozialen und wirtschaftlichen Güter, deren wir uns im Schutze eines mächtigen Deutschen Reiches erfreuen dürfen.

2. Die Kunstdenkmäler der Stadt Crefeld.

Crefeld ist eine durch und durch moderne Stadt. Verhältnismäßig spät erst tritt es in die Geschichte ein (1166), wird 1373 zur Stadt erhoben und führt dann, vom großen Weltverkehr etwas stiefmütterlich zur Seite gedrückt, fast noch ein halbes Jahrtausend ein stilles, beschauliches Dasein, bis es im Zeitalter des Dampfes und der Elektrizität mit einem Male zum Rang einer Großstadt und zur ausgesprochenen Metropole des linken Niederrheins heranwächst. Das erklärt zur Genüge, daß es, mit andern Städten in der nähern und weitem Umgebung verglichen, an der Pflege und Entwicklung der Kunst nur einen bescheidenen Anteil nehmen konnte. Eine kurze Betrachtung seiner Kunstdenkmäler aber wird uns zeigen, daß dieser Anteil doch nicht so dürftig ist, als vielfach angenommen wird, daß es vielmehr auch seinen Aufgaben der Kunst gegenüber voll und ganz gerecht geworden ist und des Schönen und Sehenswerten so viel bietet, daß ein Besuch der blitzsaubern, anmutigen Seidenstadt auch aus diesem Grunde sehr lohnenswert ist.

Architektur.

Das einzige mittelalterliche Baudenkmal Crefelds ist der mächtige Turm der alten evangelischen Kirche. Er wurde mit dem dazu gehörigen Langhaus 1472 unter dem Grafen Vincenz von Moers erbaut; letzteres, mehrfach durch Sturm (1576) und Brand (so im truchsessischen Kriege am 4. Sept. 1584) zerstört, wurde 1842 vollständig neu aufgeführt. Die dem heiligen Dionysius geweihte Kirche ging 1562 unter Hermann von Neuenahr in den Besitz der Protestanten über, die sich darin auch trotz langer, heftiger Kämpfe behaupteten.

Der schöne dreistöckige Turm ist aus Tuffstein aufgeführt und mit Eckquadern von Tracht versehen. (Abbildung s. Seite 291.)

Das über dem zweiteiligen Portal sich erhebende große Fenster hatte ehemals steinerne Pfosten, die herausgeschlagen wurden; ihre Stelle vertritt jetzt ein eisernes Maßwerk. Im zweiten und dritten Stockwerk erblicken wir je drei hochgezogene, dreiteilige Blenden mit spätgotischem Maßwerk. Der Turm wird von einer schönen Balustrade gekrönt, unter der sich ein nasenbesetzter Spitzbogenfries hinzieht; auf den Ecken stehen Säulen, die in Fialen auslaufen. Das ganze Gesimse, die Wasserspeier und der achtseitige Helm gehören einer jüngeren Bauperiode an. Auf der Westseite ist eine Tafel mit folgender Inschrift eingemauert: „ANNO MCCCCLXXII NA PAESCHEN TER STONT HEFT VINCENCIUS GREEF VAN MOERS DER HOGHEBAREN DIT BEGUNT.“